

Fünftehnter Sonntag nach Trinitatis

Leitmotiv: Unser Umgang mit der Sorge

Wochenspruch: „Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch.“

1. Petrus 5,7

Wochenpsalm 127

Meditationstext: 1. Petrus 5,7

Nichts ist ausgespart, weil es *zu* menschlich wäre, zu profan oder auch zu anstößig. Nichts und niemand wird bei Gott als zu unwürdig, zu unbedeutend oder zu unmoralisch abgetan. Was *uns* kümmert, kümmert auch ihn. Auch das, worin uns andere Menschen nicht verstehen und worin wir uns ihnen nicht anzuvertrauen wagen, weil wir denken, das seien doch keine richtigen Sorgen, mit denen man andere belästigen dürfe. Auch und gerade das, worüber andere befremdet die Stirn runzeln und den Kopf schütteln würden. Auch und gerade das, wofür sie mit Fingern auf uns zeigen und uns verurteilen würden.

Aber wie kann man Sorgen wegwerfen? Das scheint ja ein Widerspruch zu sein: Je schwerer die Sorgen, desto mehr bräuchten wir doch Gottes Hilfe. Aber je schwerer, desto mühevoller ist auch das Tragen. Wie sollen wir sie dann auch noch *werfen* können? Leichte Sorgen kann man gut werfen - aber schwere, die wie Blei auf uns lasten? Ist das nicht schon zynisch, dann aufzufordern: Wirf sie doch weg?

Die Antwort liegt in der Richtung. Abschütteln? Nein. Nimm's leicht, gib deinen Sorgen den Abschied, wirf sie einfach fort? Nein, so leicht geht es oft nicht. Aber in der *Richtung* liegt die Kraft. Auf *ihn* sollen wir sie werfen. Auf *ihn* zu, der für uns sorgen will und kann, in seine Richtung. Wenn ein großer Felsbrocken weit oben auf einem kleinen Mäuerchen liegt, ist möglicherweise nur eine ganz kleine Kraft nötig, um ihn mit Macht nach unten plumpsen zu lassen. Im Fall der Sorge nicht mehr als ein Entschluss und ein schwaches, schlichtes, kurzes Gebet, das daraus folgt, ja, vielleicht nur ein Seufzen.

Die Sorgen auf Gott zu werfen, geht umgekehrt wie das Werfen unter dem Gesetz der Schwerkraft: Gott ist oben, Gott steht souverän über den Dingen, und wenn wir die Sorgen auf ihn werfen, dann müssen sie dorthin. Und wie die Schwerkraft selbst die größten Felsbrocken in die *Tiefe* reißt - und gerade sie mit besonderer Wucht! - so reißt Gott unsere Sorgen zu sich nach oben - und gerade die schwersten! - wenn wir

ihnen nur den kleinen Schubs des entschlossenen Gebets geben - hin zu ihm. Wir kriegen sie nicht los, aber er nimmt sie uns ab.

Weil Gott ganz und gar für uns ist, sorgt er für uns. Weil er uns versteht, viel besser als wir uns selbst verstehen, und weil er *alle* unsere Sorgen zu seinen eigenen macht, und weil er alle Macht hat, ist seine Fürsorge vollkommen.

Oft ist sie ziemlich unbequem, denn Gott verhätschelt uns nicht, weil das Ziel seiner Menschenerziehung Selbstständigkeit und Eigenverantwortlichkeit ist. Darum wird er wohl auf viele unserer Gebete freundlich antworten: „Überleg doch selber mal. Was willst *du* eigentlich? Und was kannst *du* tun?“ Aber diese unbequeme Fürsorge ist alles andere als ein Im-Stich-Lassen. Wo immer wir ihn *brauchen*, da können wir uns auf ihn hundertprozentig verlassen. Und dann macht er es hundertprozentig gut, ganz so, wie es unserer Art und unseren *wahren* Bedürfnissen entspricht.

Fünftehnter Sonntag nach Trinitatis - Sonntag

Meditationstext: Matthäus 6,25-34 (Evangelium)

Ja, gut. Das sind die Antworten. Ja gut, das ist der Trost. Ja, das überzeugt. Schmerz und Traurigkeit sind furchtbar groß. Aber das sagt Gott mir jetzt ganz direkt. Und so nehme ich es auch, akzeptiere es, lasse mich darauf ein.

„Sorgt euch um nichts“. „Seid allezeit fröhlich“ (1. Thessalonicher 5,16) Das ist ganz offensichtlich sehr ernst gemeint. Das ist jetzt wirklich und buchstäblich die Direktive Gottes an mich. Ich bin gewarnt: Lass dich auf keinen Fall vom Sorgengeist beherrschen! Das habe ich neu verstanden. Daraus folgte gestern, dass ich meinen Plan B veränderte: Vom resignativen Aufgeben nach dem Motto „Macht mit mir, was ihr wollt“, von der Passivitätsoption ohne Sinn zum Alternativmodell einer beruflichen Lösung, die mich zwar einerseits einschränkt, in der ich aber andererseits dennoch zufrieden genug und darum auch „allezeit fröhlich“ sein kann. Wesentlich ist die Kontinuität: „allezeit“, „ohne Unterlass“, „in allen Dingen“ (1.Thessalonicher 5,16-18). Das ist genau die Normalität, die mir immer vor Augen ist, und darin die Stabilität, die ich vor mir sehe - das Bild vom starken Baum, das ich vor Monaten auf einem Gebetsspaziergang sah, das Bild der tragenden Säule, das ungeheuer starke Bedürfnis nach Stabilität durch schlichtes Dasein, aber nicht nur in Pflastersteinexistenz, jedermanns Fußabtreter, jedermann den Weg freigebend, sondern widerständig durch authentische Autorität, als einer, der etwas zu sagen hat und der gehört wird, der insofern auch im Weg stehen kann, der seinen tragenden Platz nicht nur brav einnimmt,

dem tag
genügt
sein
übel

belaste
ihn
nicht
außerdem
mit deiner
sorge

doppelt
schwer
trägst
du
ihn
nicht

trittst
auf der stelle
statt
ins leben

schreite
aber
weiter
dank
singend
wie
die amsel

sondern auch beansprucht, aber eben an dem Platz, den *Gott* für ihn vorsieht (Wochenpsalm 127: „Wenn nicht der Herr das Haus baut, ...“) und dadurch eben auch selbstbewusst, durchaus herausragend, hervorragend, gewiss nicht *unter* diesem Anspruch.

Ich glaube, dass sich etwas entscheidend in mir verändert hat: Mein Herz ist ruhig geworden, der wahnsinnige Druck ist weg, die Tür zur Sorglosigkeit ist aufgegangen. Ich kann mein Schicksal akzeptieren, auch mein jüngstes, auch die Scheidung. Da ist jetzt eine Unerschütterlichkeit in mir, ein schwerer Kiel, der mir sicheren Tiefgang verleiht, so dass ich sehr gut Kurs halten kann. Ich bin in der Normalität des unerschütterlich fröhlichen, zuversichtlichen Christseins angekommen. Ich lebe in lebendiger Hoffnung. „Hoffnung lässt nicht zuschanden werden“ (Römer 5,5). Meine Leidenserfahrungen sind zum Ziel gekommen, ich bin bewährt, ich habe Geduld gelernt. Die Furcht ist ausgetrieben, die Dankbarkeit hat Raum, und sie rollt der Liebe Gottes den roten Teppich aus. Es ist gut so, wie es ist. „Von Gott will ich nicht lassen, denn er lässt nicht von mir“ (Wochenlied der letzte Woche, EG 365).

Fünftehnter Sonntag nach Trinitatis - Montag

Meditationstext: 1. Petrus 5,5-11

„Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade“ (V5). Vor fünf Jahren schrieb ich dazu auf: „Gott beugt mich in den Staub. Petrus sagt mir: Lass es zu. Akzeptiere vertrauensvoll, dass du, ein Letzter, noch mehr zum Letzten wirst, zum Allerletzten statt, wie du gehofft hast, zu einem Allerersten. Vertrauensvoll, denn er sorgt für dich. Er wird dich nicht zerdrücken. Er legt dir eine Last auf, aber er hilft dir auch. Das habe ich schon oft von anderen über ihren geistlichen Weg gehört: ‘Ich habe um Hilfe gebeten, vertrauensvoll, und es wurde immer schlimmer.’ So geht es mir: Ich bitte um Erfolg und Trost und ernte Misserfolg und Schläge. Gott sagt zu

mir: 'Ja, ich mute dir das jetzt ein wenig zu und ich weiß, es ist Leiden für dich. Aber ich weiß genau, was ich tue. Ich achte auf dich wie auf meinen Augapfel. Ich zerbreche dich nicht. Ich bewahre dich. Ja, es ist schon eine Weile zu viel für dich. Ja, du *bist* überfordert. Nicht, weil du dich so dumm verhältst, sondern weil ich es zugelassen habe. Es ist meine Liebe und Weisheit, die dich so führt. Bei mir geht keine deiner Entscheidungen zum Gehorsam, mir Recht zu geben und nicht das Eigene zu suchen, sondern das, was mich ehrt und dem Nächsten dient, verloren. Ich kenne und anerkenne deine Mühe und ich schütze dich in deiner Schwäche. Du sollst nicht zuschanden werden, deine Feinde sollen nicht spotten über dich, so schwach du auch bist, so sehr du auch verzagst, so menschenmäßig und glaubensschwach du dich auch verhältst. Du bist sicher unter meinem Schutz.'

*meine
sorgen
entsorgen
kreuz
davor*

*mülltonnendeckel
radikalen
glaubens*

*weggesperrter
lebensräuber
angst*

*du
tust
mir
nichts*

Ich hätte nicht gedacht, dass die Tiefe, von der ich damals schrieb, so tief werden würde. All das ist geschehen, damit ich „fest im Glauben“ (V9) würde, bewährt, allezeit fröhlich (1. Thessalonicher 5,16), gestärkt, gekräftigt, gegründet und letztlich auch aufgerichtet. Er erhöht zu *seiner* Zeit (V6). Seine Zeit muss jetzt gekommen sein, denn bei mir gibt es wohl nicht mehr viel zu stärken, zu kräftigen, zu gründen. Der Meißel hat sein Werk getan, der Hammer hat den Nagel eingeschlagen - er sitzt fest, kräftig, tief gegründet. „Ich habe gelernt, mir genügen zu lassen, wie mir's auch geht“ (Philipper 4,11). Wachen Auges, stets nur auf dieses eine konzentriert: Dass die Sorge nicht über mich herrscht, dass ich allezeit fröhlich bleibe. Dass ich widerstehe. Jeden Tag neu.

Ja, diese Stimme in mir protestiert: „Das stimmt doch gar nicht!“ Den Demütigen gibt er Gnade? Nein: Die Demütigen und die Gedemütigten demütigt er! Zum Beispiel habe ich mich als Jüngerer immer wieder den „Ältesten“ untergeordnet, bewusst im Ernstnehmen dieser Aufforderung (V5). Was folgte, waren noch tiefere und grausamere Demütigungen durch solche Menschen. Ich habe bisher noch immer die Zeche für meine Demütigungen selbst zahlen müssen. So vieles fällt mir ein, wo ich zurückgesteckt habe, nachgegeben, und wo ich den ersten Schritt und nicht selten auch den zweiten und dritten der Demütigung auf den anderen zu getan habe: Ich habe den anderen die Vorfahrt gelassen, ich habe mich entschuldigt, ich habe Verantwortung übernommen dort, wo es andere nicht taten, ich habe das klärende Gespräch gesucht.

Genug... Gott erhöht mich zu seiner Zeit? Es fällt mir sehr schwer, dem Petrus das

zu glauben. Es kommt mir so vor, als würde mein ganzes Glaubensleben im Aufschieben der Verheißung bestehen: Ja, ja, das kommt schon, aber warte noch ein bisschen. Wie lange noch? Wie soll ich denn bei den Erfahrungen, die ich in erstaunlich berechenbarer Kontinuität mit Gottes Versprechen mache, etwas anderes von ihm denken? Genau das sagt der hoch depressive Gedanke in mir: Gott vernichtet dich mit präziser Unerbittlichkeit, du hast ganz gewiss keine Chance. Er dreht dir langsam, aber totsicher, den Hahn zu. Du kannst dich nicht wehren.

Fünftehnter Sonntag nach Trinitatis - Dienstag

Meditationstext: Lukas 18,28-30

Wie das wieder passt. Wieder geht es um „mein“ Thema: „Verkaufe alles, was du hast“. (Markus 10,21). Es muss Abnehmer dafür geben. Aber es ist Gottes Wille so und ich habe verstanden, dass ich nur dann im Segen lebe, nur dann der Text von der Sorglosigkeit Matthäus 6,25-34 für mich gilt, wenn ich auch die Warnung vor dem Schätzesammeln, die ihm vorausgeht (Matthäus 6,19-24), ohne Wenn und Aber beherzige. Alles, was wir haben, muss stehen im Dienst, wenn es nicht im Dienst steht, steht es im Raub (Martin Luther). Mein Lohn ist, dass ich darf.¹ Mein Konzept ist richtig: Investieren für die Not. Aus dem anvertrauten Gut mehr machen und das, was mehr geworden ist, wieder investieren. Und von dem, was mir dabei zufällt, selbst gut leben. In Matthäus 6 ist das versprochen; es ist ein fauler Kompromiss, davon einen Abstrich zu machen. In diesem Text ebenfalls: „Jetzt, in dieser Zeit“ (V30) - für den, der alles verlässt. Aufgeben würde bedeuten: Meine Talente vergraben. Resignation ist Aufgeben des Vertrauens (Matthäus 25,14-30), Verzicht auf die Vision, Einwilligung nicht in das Sterben, sondern in den Tod. Ich habe noch nicht alles getan, um das Verkaufen gelingen zu lassen. Der Gedanke, um des Lebensunterhalts willen meine Kernkompetenzen aufzugeben und irgendeinen Job zu suchen, scheint ver-

beziehungsqualität

*reich gottes
friedensreich
bessere
gemeinschaft
echtes
wahrhaftiges
miteinander
höheres
niveau*

*wage
mensch
ketten
zu sprengen
und
zu leben*

*aber
achte
gut
darauf
dass
die neue
liebe
wirklich
liebe
ist*

¹ Vgl. Anmerkung 11.

nünftig, aber er ist so vernünftig wie die Überlegung des ungläubigen Haushalters, der seine Talente vergräbt, weil sein Herr ein harter Mann ist. Es wäre die Konsequenz aus der empfundenen Unbarmherzigkeit Gottes und nicht mehr das Festhalten an seiner Güte. Es wäre der Verzicht auf die Notwendigkeit des Wunders. „Ich ziehe mich heraus“ würde bedeuten: „Ich schließe mich aus.“

Ich habe verlassen, um Jesus nachzufolgen. Nachdem Gott mich aus der Todesnot der Drogenpsychose gezogen hatte, gab es kein anderes Thema als „Nachfolge Jesu“ mehr für mich. Das ist mittlerweile der weitaus größte Teil meines Lebens. Das meiste davon ist bitterste Enttäuschung. Schon der Ausdruck „alles verlassen“ in diesem Text kommt mir vor wie Hohn. Petrus & Co waren gemachte Männer; sie hatten ihre Vita - den stolzen Fischereibetrieb. Meine Ausgangsposition war nicht das Verlassen, sondern die Verlassenheit. Aus der Verlassenheit wurde ich hineingerettet in die wunderbare Gemeinschaft der Heiligen: Erst wurde ich zum elitären Pharisäer, dann wurde ich mit gesetzlichem Missions- und Heiligungseifer geimpft; immer noch im elitären evangelikalen Ghetto, aber dort doch auch mehr und mehr einer, der irgendwie die Erwartungen nicht erfüllte, vielleicht nicht glatt genug, nicht extrovertiert genug, nicht schnell genug, nicht laut genug, nicht vital genug und vor allem nicht angepasst genug. Und so tappte ich denn in ein Dreckloch nach dem anderen.

Was heißt da heute „allezeit fröhlich“ (1.Thessalonicher 5,16)? Dass ich diese Zusage Jesu „vielfach wieder zu empfangen jetzt in dieser Zeit und in der zukünftigen das ewige Leben“ (V30) ihm und dem Vater vorhalte. So wahr mein Lohn ist, dass ich darf, so wahr ist es auch, dass er seine Verheißungen erfüllen muss, seine Versprechen halten. Ich habe kein Recht darauf aus mir selbst heraus, aber ich habe ein Recht darauf seines Wortes wegen. Er hätte es mir ja nicht geben brauchen, der ungerechte Richter, der so lange nicht will (Lukas 18,4).

„In dieser Zeit“ (V30). Hier steht es. Das ist nicht Vertröstung. Das ist konkreter Zuspruch für Hier und Heute. Das steht mir zu - heute. Ich muss keinen Augenblick diskutieren, ob ich auch wirklich verlassen habe. Das objektive Urteil hierzu kann ich ohnehin nicht fällen. Aber subjektiv stimmt es zu hundert Prozent. Wenn einer entschlossen bereit war und ist zur Nachfolge, dann bin ich es. Ausgerechnet jetzt, in dieser pervers entmutigenden Erfahrung, habe ich Gott wieder mein ganzes Ja gegeben, wider allen Schein der Vernunft, die doch nicht vernünftig ist, weil es mein Unvernünftigstes wäre, mein positives Gottesbild wegzuwerfen. Es ist in der Tat so: Ich spreche Gott mein ganzes Vertrauen aus und ernte die übelsten Schläge dafür, und das ist geradezu berechenbar, wie ich in der vergangenen Woche sehr genau erfuhr. „Du zweifelst, dass ich dich ohrfeige, wenn du mich vertrauensvoll bittest?“ schien Gott

mir zu sagen. „Nun gut, dann beweise ich es dir hiermit.“

Ich bin nun einmal nicht bereit, an den Gegengott zu glauben. Die Ereignisse nötigen mich nicht dazu. Hiob erwähnt Satan mit keinem Wort. Er verweigert sich der bequemen Schwarz-Weiß-Lösung. Gott lässt es zu - das ist Fakt. Welcher seiner Unheilsengel da am Werk ist - was kümmert's Hiob, was kümmert's mich? Auf dieser Ebene spielt sich mein Widerstehen nicht ab. Die Widerwärtigkeiten meiner Erfahrung verantwortet Gott selbst. Der Allmächtige ist nicht der Herr der Ringe. Er kämpft keinen finalen Kampf gegen die böse Macht. Sie setzt ihm keinen Millimeter weit zu. Sie ist ein Nichts vor ihm. Was suche ich das Böse im Äußeren? Ist etwa ein Unglück in der Stadt, dass der Herr nicht täte (Amos 3,6)? Wenn der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wenn der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst (Wochenpsalm 127,1). Nein, der Feind ist in mir selbst: Meine eigene Negativbewertung - der Lügengeist in mir, die Selbstzerstörung. Nur in mir selbst liegt die Gefahr.

Fünftehnter Sonntag nach Trinitatis - Mittwoch

Meditationstext: Galater 5,25-6,10

Wider die Wichtigtuerei. Wider die Besserwisserei. Wider das Helfen von oben herab. Wider das seelsorgerliche Auftrumpfen. Wider das hässliche Bloßstellen und Zurschaustellen von Schwäche und Schuld. Wider die kalte Gleichgültigkeit.

Was zuletzt in diesem Text steht, entspricht ganz der Aufforderung in 1. Petrus 5,5, sich unter die Hand Gottes zu demütigen, „damit er euch erhöhe zu seiner Zeit“. „Lasst uns nicht müde werden, Gutes zu tun“ - „denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten, wenn wir nicht nachlassen“ (6, V9). Es ist das Gegenteil davon, „nach eitler Ehre zu trachten“, sich vom Neid bestimmen zu lassen und den anderen aggressiv zu provozieren (5, V26). Dies alles ist nicht „Wandel im Geist“ (5, V25).

Was heißt das für mich hier und heute? Immer weiter auf dieser anderen Spur voranzugehen, auf dieser Spur, die mich bisher nur immer den Kürzeren ziehen ließ. Ich habe nur Schaden erlebt dadurch. Aber ich habe auch gesät dadurch und die Saat muss aufgehen; Gott hat es versprochen. Ich habe nicht „auf das Fleisch gesät“ (6, V8).

„Lasst uns im Geist wandeln“ (5, V25). Wandeln heißt: Konkret im Hier und Heute so entscheiden und tun, wie es der Liebe entspricht. Mein Weg folgt den Wegweisern. Mein Weg ist Kreuzweg und Kreuzweg ist Plusweg. Das ist die Kunst: Aus jedem

*unwillentlich
entgleisten
sanftmütigen
geistes
instruieren
wieder
in seine
spur
zu finden
wohl
wissend
dass auch er
nur
mensch
ist
so wie du
fehlender*

*freundlich
auf
helfen
zu
sprechen
stärken
bestätigen
schützen
und
zu ehren
bringen
das allein
ist christlich
irrt
euch
nicht*

Minus ein Plus zu machen. Das ist meine Aufgabe heute - die Antwort der Achtsamkeit auf die Widerwärtigkeiten zu suchen, zu finden, zu geben.

Unermüdlich Gutes tun - es lohnt sich, ich werde ernten. Nun denn, Paulus, wenn du es sagst...

Fünftehnter Sonntag nach Trinitatis - Donnerstag

Meditationstext: Lukas 17,5-6

Es ist nicht irgendein Glaube, sondern es ist das Vertrauen zum Vater. Alle innere Not lässt sich auf diesen Punkt bringen. In der wahren Vertrauensbeziehung zum Vater, die Jesus lebte, gibt es tatsächlich kein Problem mehr, vor dem ich kapitulieren muss. Im lebendigen Dialog mit dem Vater wird deutlich, was er mir auferlegt und was nicht. Wenn der Vater den Maulbeerbaum in mein Leben fügt, weil er dort hingehört, weil er in Wirklichkeit etwa ein Mensch ist, den ich nur noch nicht als solchen wahrnehme (vgl. Markus 8,24), ein Weg der Liebe Gottes, dann werde ich ihn gern anneh-

men, weil Gottes Wege mit mir gut sind. Wenn dieser Baum aber zur Disposition steht, dann ist mir nichts unmöglich.

Von Gott zu erwarten, dass er Wunder tut, um seine Vertrauenswürdigkeit zu beweisen, heißt das Pferd vom Schweif her aufzäumen. Der Weg der Gotteserfahrung verläuft umgekehrt: Je inniger mein gelebtes Verhältnis zu ihm ist, desto klarer die Unterscheidung zwischen auferlegter Last und Widerstand, den es mutig im Namen Gottes zu überwinden gilt, zwischen tatsächlicher Grenze, die nichts als Wegweisung für mich ist, der ich doch ohne ihn meinen Weg nicht erkennen kann, und dem Horroszenario meiner Fantasie, auf das ich mich keinen Augenblick einlassen muss, weil es nichts als Lüge ist.

Was heißt das für mich hier und heute? Ich kann unter den gegebenen Umständen meine Beziehung zum Vater nur stärken, indem ich ihm allen ekelhaften Widrigkeiten zum Trotz mein Vertrauen ausspreche. Alles andere muss von ihm kommen, es steht nicht in meiner Macht (Wochenpsalm 127). Ich kann nur erfahren, dass der brüllende Löwe (1.Petrus 5,8) an der Kette liegt, die genauso kurz oder lang ist, dass er mir nichts anhaben kann, sofern ich nur auf dem Weg bleibe, wenn ich den Weg auch wirklich beschreite und weiter gehe, todesmutig, weil ich die Kette nicht sehe.² Auf dem Weg bleiben kann aber nur das eine heißen: Im Vertrauen bleiben; konkret: Im Vertrauen zu Jesus. Und das wiederum heißt: Gott ist für mich - Punkt. Gott ist die Liebe - Punkt. Gott ist der Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes (2.Korinther 1,3) - Punkt. Und das muss ich heute erfahren, auf dieser meiner Wegstrecke durch diesen Tag. Indem ich weitergehe, muss er meinen Glauben stärken, nicht nur ein bisschen, sondern sehr überzeugend. Heute, heute, heute, heute!!

*mehr
glauben
haben
geht
nicht*

*glaube
ist
kein
habegut*

*kein
besitz
auserlesener
gottesjünger*

*alle
glaubenssysteme
enthalten
nicht einmal
ein senfkorn
glaubens*

*glaube
ist
im augenblick*

*sein
auge
blickt
auf
dich*

*trifft
deinen
blick*

*nichtet
deinen
unglauben
durch
liebe*

² Eine Metapher aus John Bunyans „Pilgerreise“.

Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis - Freitag

Meditationstext: Genesis 2,4-15

<i>erdwesen</i>	Gott der Herr hatte noch nicht regnen lassen. We are preparing for
<i>behaucht</i>	rain. ³ Aber es kommt nichts. Wir sind in der Dürre. Ich gehe wei-
<i>belebt</i>	ter und akzeptiere, was ist. Ich verstehe nicht, warum die Dürre
<i>beseelt</i>	mich daran hindern musste, mehr Kontakt zu Menschen zu pfle-
<i>beherzt</i>	gen, die mir wichtig waren und denen meine Nähe gut getan hätte.
<i>berufen</i>	Daran liegt eben alles: Dass genug Feuchtigkeit vorhanden ist,
<i>geerdet</i>	dass der Regen fällt, dass Gott Lebensatem gibt, dass Gott sein au-
<i>irden</i>	toritatives Schöpfungswort spricht: „Siehe, ich mache alles neu“
<i>erdverbunden</i>	(Offenbarung 21,5). Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras,
<i>erdverhaftet</i>	wie die Blume auf dem Feld, wenn der Wind darüber weht, so ist
<i>beerdigt</i>	sie nicht mehr da und ihre Stätte kennt sie nicht mehr (Psalm
<i>erde</i>	103,15). „Also der Mensch vergehet, sein End, das ist ihm nah“
<i>zu erde</i>	(EG 289). Wachstum und Gedeihen kommt von des Herren Hand
<i>homo</i>	(EG 508). Es ist umsonst, dass ihr früh aufsteht und hernach lange
<i>humanus</i>	sitzt, denn seinen Freunden gibt er es im Schlaf (Wochenpsalm
<i>erdenbürger</i>	127). „Glaub nicht in deiner Drangsalsitze, dass du von Gott ver-
<i>menschlich</i>	lassen seist und dass ihm der im Schoße sitze, der sich mit stetem
<i>mensch</i>	Glücke speist, die Folgezeit verändert viel und setzet jeglichem
	sein Ziel“ (Wochenlied EG 369).

Zum Bebauen und Bewahren sind wir da. „Sing, bet und geh auf Gottes Wegen, verricht das deine nur getreu“ (Wochenlied EG 369). Jeden Morgen trete ich neu in mein Gewächshaus und verrichte das Meine getreu. Und hoffe auf Gottes reichen Segen. Der Blick in meine Blumentöpfe ist peinlich, beschämend. Frucht? Ja. Erfolg? Nein. Tag um Tag. Der Dürre wegen musste ich dem Familientreffen neulich fern bleiben. Es war ja gut so: Ich hätte ja nicht einmal etwas Würdiges zum Anziehen gehabt.

Abba, mein lieber Papa. Seinen Freunden gibt er es im Schlaf. Schaut euch die Lilien an, sie übertreffen Salomos Pracht. Sorgt euch nicht um eure Kleidung (Matthäus 6,28). Soll ich jetzt 200.000 mal „Sorge dich nicht!“ schreiben, um es glauben zu können?

³ „Ignoriere die negativen Nachrichten“ und „bereite dich weiter für den Regen vor.“ Gedanken aus einer Predigt und einem Film, an die ich mich in der Krise immer wieder erinnerte.

Wieder habe ich herbe berufliche Täuschungen erlebt, gerade jetzt, wo ich ein wenig mehr Erfolg so brauchen würde. Nein, nicht mehr, sondern weniger. Wieder hat jemand eine Kursteilnahme abgesagt. Mein Bruder stirbt an Krebs. Das akzeptiere ich. Mich wundert, dass ich so fröhlich bin. Denk nicht in deiner Drangsalshitze, dass du von Gott verlassen seist. Gott wird dich wunderbar erhalten in aller Not und Traurigkeit. Vertraue heute wieder neu. So baust du auf Fels.

Also auf ein Neues, auch wenn es masochistisch erscheint: Ich spreche ihm wieder neu mein Vertrauen aus. Ich setze hundert Prozent auf seine Treue, Größe, Gnade und Liebe - an diesem Freitag heute. Ich will ihn heute erleben, den Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes (2.Korinther 1,3). Was sind das für Gottesnamen!

Was die Disziplin und Selbstfürsorge angeht: Da bin ich sorgsam heute. Was den Segen angeht: Da kann ich nichts tun, nur sehnsuchtsvoll hoffen.

Zwei Jahre später

Die Situation ist heute exakt so wie vor zwei Jahren. Ich könnte genau dasselbe aufschreiben. Nur dass jetzt nicht mein Bruder stirbt, sondern andere nahe Menschen um mich herum Krebs haben.

Und auch jetzt - vergangenen Sonntag nach dem Gottesdienst - habe ich mich wieder neu und ganz Gott anvertraut und zur Verfügung gestellt.

Und es hat sich doch etwas geändert: „Ich will ihn heute erleben, den Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes“ (2.Korinther 1,3): Das würde ich nicht mehr schreiben. Denn ich weiß nicht, was es bedeuten sollte. Ich habe mich aus dem Clinch mit Gott gelöst. Er hat mir das tägliche Brot versprochen, und darum bete ich jeden Morgen im Vaterunser. Aber darauf fixiere ich mich nicht mehr. „Dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geschehe“. Darauf kommt es an. Und Luthers Satz „Wenn nicht geschieht, was wir wollen, dann geschieht, was besser ist“, habe ich mir zum neuen Leitmotiv gewählt. Darum weiß ich nicht mehr, was ich mit Erhörungsgewissheit beten soll. Alles Gute, was ich für mich erbitte, muss ja gar nicht gut sein. Wenn Gott die Liebe ist, und daran halte ich fest, dann sind die vielen Neins Gnade und Güte. Darum habe ich begonnen, für jede Enttäuschung zu danken. Meine Mängel sind die Hohlräume für seine Gnade. Wie die Gnade aussieht, die er da hinein füllt, davon habe ich keine Ahnung.